



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

Sprachlos in Madagaskar

Flitsch, Mareile

Abstract: Wissenschaftler tun sich nach wie vor schwer damit, mit Vertretern anderer Disziplinen, mit der Öffentlichkeit oder gar mit den von ihnen Beforschten in einen Dialog auf Augenhöhe zu treten. Jüngstes Beispiel: der Disput um das Masoala-Naturschutzgebiet.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-84801>

Newspaper Article

Originally published at:

Flitsch, Mareile. Sprachlos in Madagaskar. In: Neue Zürcher Zeitung, 246, 23 October 2013, 21.

Gastkommentar zum Masoala-Reservat

Sprachlos in Madagaskar

Debatte Mittwoch, 23. Oktober

Mareile Flitsch, Direktorin des Völkerkundemuseums Zürich

Die Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in andere akademische Disziplinen, aber auch in die Öffentlichkeit ist ein zu wenig gewichtetes Geschäft. Wer denkt daran, all diejenigen zu informieren, die der Erkenntnisstand der eigenen Disziplin betreffen oder interessieren sollte? Wir erwarten, dass unsere Erkenntnisse in unseren Publikationen abgeholt werden, dass man sich ihrer bedient, dass man sie selbst umsetzen möge. Im Ergebnis bleibt die Öffentlichkeit zu wenig informiert, bleiben Natur-, Technik-, Sozial- und Geisteswissenschaftler voneinander getrennt, in Forschungsprojekten meist unter sich. Ethnologen und Botaniker forschen im tropischen Regenwald noch allzu oft nebeneinander statt zusammen und vor allem statt gemeinsam mit den Bewohnern des Regenwaldes, die vielleicht auch etwas zu sagen haben. Wir haben es mit einer mehrfachen Sprachlosigkeit zu tun, zwischen den akademischen Disziplinen, zwischen Akademikern und Beforschten und zwischen Öffentlichkeit und akademischer Welt.

Eine gemeinsame Sprache finden

«Wie bitte?», lautet eine Reaktion, die mir bei solchen Stellungnahmen oft begegnet, und man erklärt mir gerne, dass Bauern doch keine Universitätsausbildung hätten und wenig zur Beantwortung wissenschaftlicher Fragen beitragen könnten. Ethnologen wird gern eine zu grosse Nähe zu Autochthonen nachgesagt. Doch Ethnologen sind ausgebildet, den Menschen in ihrer Forschungsregion erst einmal zuzuhören, ihr Wissen zu erforschen, ihr Handeln zu verstehen. Dabei müssen auch Ethnologen selbst im Hinblick auf praktisches Handeln, lokalen Umgang mit Material und Alltagstechniken permanent lernen, weil wir in der Regel von Haus aus keine Handwerker, Bauern, Viehzüchter, Jäger oder Händler sind, nicht in einer Wellblechhütte aufgewachsen oder im Wald heimisch sind. Auch zwischen Ethnologen und Beforschten ist das Finden einer gemeinsamen Sprache nicht einfach. Letztere erkennen unsere Grenzen des Verstehens meist recht schnell und sind milde im Urteil, staunend, dass wir manches noch lernen müssen, obwohl wir doch schon erwachsen sind. Über all die Projekte, die man bei ihnen durchführt, ohne sie einzubeziehen, über Wissenschaftler, NGO, Agitationstrupps, die bei den Autochthonen durchmarschieren – sie entweder gar nicht konsultierend oder an ihnen Kampagnen exerzierend –, schütteln sie meist die Köpfe, oder aber sie müssen sich ob der Folgen sorgen.

Im Hinblick auf das Verhältnis zwischen akademischer Welt und Öffentlichkeit geht es allerdings um mehr als nur um die Bringschuld der Wissenschaftler, in diesem Fall der Ethnologen. Die wird ja mit der Publikation von Artikeln, auch von allgemein verständlichen Artikeln, oder mit Vorträgen erfüllt. Hier geht es um das Schaffen von mehr Foren, in denen Naturwissenschaft, Technik- und Ingenieurwissenschaft, die Ethnologie und auch die Öffentlichkeit aufeinander zugehen müssen. Zugegeben: Es gibt heute Ethnobotanik, Ethnomedizin, Ethnoökologie und Ethnomathematik, aber diese Forschungsfelder haben so wenig Personal, dass sie nicht überall präsent sein können. Es geht darum, einander zuzuhören, sich einander anzunähern, überhaupt erst einmal eine gemeinsame Sprache zu finden, damit im Dialog Erfahrenes in Entscheidungen und Risikopräventionsmassnahmen umgesetzt werden kann.

Die Konsequenzen dieser multiplen Sprachlosigkeit werden leicht unterschätzt. Längst hat die Ethnologie Jäger im Amazonasgebiet, Bergbauern in Nagaland oder Slumbewohner in Rio als bewusst und empfindend handelnde, klar denkende, ihre Kompetenzen nach ihren Möglichkeiten ausschöpfende Menschen erkannt – erkannt, dass es sich gehört, erst einmal mit ihnen zu sprechen, mehr noch, zu verstehen, wie und warum sie handeln, und zu begreifen, wie Lösungsvorschläge angesichts von Landraub, Klimawandel und Armut aus ihrer Sicht aussehen müssten. Aber übersetzen wir unsere Erkenntnisse ausreichend in die Öffentlichkeit? Und: Hört man uns, will man uns hören?

Von den Bauern lernen

Der «Landbote» machte in seiner Ausgabe vom 31. August unter dem Titel «Die Schattenseite des Vorzeigeparks» auf ein Forschungsprojekt der Ethnologin Eva Keller in Madagaskar aufmerksam, welches diese anlässlich der diesjährigen Scientifica 13 an der Universität Zürich vorstellte, exemplarisch für eines von 14 Projekten im Forschungsfeld einer «Ethnologie des Risikos». Eva Keller forscht seit Jahren über Bauern in Madagaskar. Inzwischen hat sie sich dem Problem einer existenziellen Bedrohung der Bevölkerung am Rand des Masoala-Naturschutzgebiets zugewandt.

Die beschriebene Sprachlosigkeit treibt gelegentlich seltsame Blüten. Denn auf der gleichen Seite im «Landboten» findet sich ein Interview mit dem Direktor des Zürcher Zoos, Alex Rübel. Im Titel wird er zitiert mit «Die Madagassen müssen lernen, mit dem

Wald zu leben». Er argumentiert, Kulturwandel sei eben hart und werde durch die Tatsache diktiert, «dass bald kein Wald mehr da ist. Ich kann nachvollziehen, dass das für den Bauern am Waldrand unverständlich ist. Er hatte nie Gelegenheit, eine Schule zu besuchen und die Situation über die Grenzen seines Dorfes hinaus zu verstehen.»

Stellte man der Madagaskar-Ethnologin ein transdisziplinäres Team zur Überwindung der Sprachlosigkeiten der involvierten Parteien zur Verfügung, mit der Aufgabe, landwirtschaftliche, botanische, ökonomische und ökologische Kompetenzen der Bauern am Rand des Masoala-Naturschutzgebietes zusammenschauend zu erforschen, um auch diesem Wissen eine Stimme zu geben, wären wir sprachlos, wie viel wir von den madagassischen Bauern lernen könnten, besonders darüber, wie man «mit dem Wald» lebt. Wir erführen dann auch, warum es bald keinen Wald mehr geben wird.

Mareile Flitsch ist Professorin am ethnologischen Seminar der Universität Zürich und Direktorin des Völkerkundemuseums Zürich. In ihren Forschungen beschäftigt sie sich vor allem mit Technikethnologie.

COPYRIGHT © NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG - ALLE RECHTE VORBEHALTEN. EINE WEITERVERARBEITUNG, WIEDERVERÖFFENTLICHUNG ODER DAUERHAFTE SPEICHERUNG ZU GEWERBLICHEN ODER ANDEREN ZWECKEN OHNE VORHERIGE AUSDRÜCKLICHE ERLAUBNIS VON NEUE ZÜRCHER ZEITUNG IST NICHT GESTATTET.